

ISSN 0008-6614

M 20383 E

ZEITSCHRIFT FÜR CARITASARBEIT UND
CARITASWISSENSCHAFT

caritas

HEFT 8/9

93. JAHRGANG

AUG./SEPT. 1992

Beleg-Exemplar

§ 218-DISKUSSION, ALLEINERZIEHENDE

FAMILIALER WANDEL

BEHINDERTENHILFE

LITERATUR



LAMBERTUS

Bernhard Laux

Familie in unfamiliärer Gesellschaft

Krisensymptome der Familie sind unübersehbar: Sinkende Heiratsquoten und steigende Scheidungszahlen, fallende Geburtenraten und ein wachsender Anteil verhaltensauffälliger Kinder (angeblich) ... Auch im kirchlichen Reden und Nachdenken über Familie finden wir diese Krisenphänomene beschrieben, verbunden oft mit einer Ursachenzuweisung, die Familienmitglieder als „Täter“ der Krise sieht. Täterin trifft den Sachverhalt noch genauer, denn es ist die Frau, der in kirchlichen Kreisen ein gerüttelt Maß an Schuld für die kritische Lage der Familie zugesprochen wird.

Diese Diagnose findet sich weniger in offiziellen kirchlichen Texten (man weiß, daß die Propagierung der alten Frauenrolle unangebracht ist) und bei professionell mit Familie Beschäftigten (hier kennt man die vielfältigen Ursachen von Familienproblemen), ist aber im „katholischen Milieu“ weit verbreitet. Ich stimme im folgenden der Diagnose zu, daß die Probleme der Familie zu einem wesentlichen Teil die Probleme der Frau sind: Sie werden auf ihrem Rücken ausgetragen.

Um die Probleme der Familie zu verstehen, dürfen wir nicht auf Familienmitglieder zeigen, sondern müssen den Veränderungen auf der Ebene sozialer Ideen und Werte (Kultur) sowie gesellschaftlicher Strukturen nachgehen.

„Nachfranzösische Revolution“ in der Familie

Die Aufklärung ist in gesellschaftlicher Dimension grundlegend mit dem Zweifel an quasi-natürlicher, geburtsgegebener sozialer Ungleichheit und am quasi-natürlichen Charakter gesellschaftlicher Strukturen und Machtverhältnisse verbunden. Die daraus sich ergebende Proklamation der grundlegenden Gleichheit und gleichen Freiheit aller und die Erkenntnis der menschlichen Produktion von Gesellschaft (in Bildern vom Gesellschaftsvertrag ausgedrückt) hatte zunächst Folgen für die Umge-

staltung des politischen Systems, aber auch bald für andere Sozialbereiche. Erst mit reichlicher Verzögerung erreichen die Verheißungen von Gleichheit und Freiheit jetzt auch den Bereich der Geschlechter- (und Generationen-) beziehung. Familie ist insofern eine quasi-feudale Institution als Stellung und Lebensmöglichkeiten, auf der geburtsgegebenen, natürlichen Eigenschaft des Geschlechts beruhen. Die Ungleichheit der Lebenschancen und die patriarchale Struktur sind vor den Werten der Aufklärung nicht länger zu rechtfertigen. „Ebenso wie die Bauern aus ihrer Schollenbindung ‚freigesetzt‘ wurden, ebenso wie der Adel seiner Geburtsprivilegien beraubt wurde, ebenso zerbricht das geschlechtsständische Binnengefüge der Kleinfamilie an der Gleichheit und Freiheit, die nun auch vor den Toren der Privatheit nicht länger haltmacht.“¹

Die kulturellen Werte der Moderne fordern zu Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau (und des Mannes) auf. Sie lassen offen, in welcher Weise diese geschehen und zu welchen Formen des Zusammenlebens in der Geschlechter- und Eltern-Kind-Beziehung diese führen können. Die kulturellen Werte der Moderne ermöglichen und intendieren eine solidarische und nicht nur eine individualistische Form von Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung. Sie sind an sich nicht familienfeindlich, sondern stellen nur die alte, bürgerliche und patriarchalische Form in Frage. Die industriegesellschaftliche Entwicklung jedoch prämiert eine individualistische Form von Emanzipation, die die Familie bedroht.

Der „homo oeconomicus“ ist ein Single

Die Soziologie hat lange übersehen, daß die Industriegesellschaft keine durch und durch moderne Gesellschaft war, sondern eine komplexe

¹ U. BECK/E. BECK-GERNSHEIM: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt 1990, 8.

Mischung traditioneller und moderner Elemente darstellte. Die Modernisierungsprozesse des industriellen Sektors waren angewiesen auf traditionale Ressourcen, Lebenswelten und moralische Orientierungen. Die marktvermittelten Prozesse waren eingebettet in nicht marktgesteuerte Gesellschaftsbereiche. Deren Scheidelinie läuft gewissermaßen mitten durch die Familie.

„Die unteilbaren Prinzipien der Moderne – individuelle Freiheit und Gleichheit jenseits der Beschränkung von Geburt – werden im Entwurf der Industriegesellschaft immer schon geteilt und mit der Geburt dem einen Geschlecht vorenthalten, dem anderen zugewiesen. Die Industriegesellschaft war und ist *nie* als *Nur*industriegesellschaft möglich, sondern immer nur als halb Industrie-, *halb* Ständegesellschaft.

Die Zuweisung zu den Geschlechtsrollen ist dabei *Basis* der Industriegesellschaft und nicht etwa ein traditionales Relikt, auf das zu verzichten ein Leichtes wäre. Ohne Trennung von Frauen- und Männerrolle keine traditionale Kleinfamilie. Ohne Kleinfamilie keine Industriegesellschaft in ihrer Schematik von Arbeit und Leben. Das Bild der bürgerlichen Industriegesellschaft basiert auf einer unvollständigen, genauer: halbierten Vermarktung menschlichen Arbeitsvermögens. Vollindustrialisierung, Vollvermarktung *und* Familien in den traditionellen Formen und Zuweisungen schließen sich aus.“²

Da jedoch die Industriegesellschaft dazu neigt, das zu zerstören, wovon sie lebt, ist auch Familie betroffen von den seit den 60er Jahren verstärkten fortschreitenden Prozessen gesellschaftlicher Modernisierung im Sinne einer Ausweitung marktbezogener Gesellschaftsbereiche und Verhaltensweisen. „Das Modell eines Rechts auf freie Interessenwahrnehmung, solange nur minimale moralische Rahmenbedingungen eingehalten werden, das früher nur für den Sektor des ökonomischen Verhaltens galt, hat sich generalisiert und gilt nunmehr auch für Freizeitgestaltung, die Wahl der privaten Le-

bensform, religiöse Orientierungen.“³ Oder wenn man es lieber von einem Theologen hört: „Das Waren- und Tauschprinzip dieser Zivilisation hat inzwischen über den ökonomischen Bereich hinaus längst die seelischen Grundlagen unserer Gesellschaft erreicht und die Herzen der Menschen auf seine Wiese kolonialisiert.“⁴

Verhaltensmuster des „homo oeconomicus“, die im präzise begrenzten Rahmen wirtschaftlichen Handelns – so sei es einmal unterstellt – angemessen und gesellschaftlich vorteilhaft sind, dringen in Lebensbereiche vor, die nach diesen Maximen nicht funktionieren können, da sie auf ganz anderen Handlungsprinzipien aufbauen. Dies gilt insbesondere für den Bereich der Familie, mit seinen solidarischen Bindungen.

Der „homo oeconomicus“ nämlich ist ein Single; er handelt für sich allein und für seinen eigenen Vorteil, denn der (Arbeits-)Markt kennt nur einzelne. Die Erfordernisse von Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaft finden keine Berücksichtigung. Die idealtypische „Familien“form einer vom Markt und dem zugehörigen Kommunikationsmedium Geld dominierten Gesellschaft ist der Single, wie die faktische Entwicklung der Haushaltsgröße eindrucksvoll belegt.

Zusammenfassend kann man festhalten: Das traditionelle Familienmodell mit ausgeprägtem Unterschied der Geschlechtsrollen wird fraglich, weil es den kulturellen Standards der Moderne – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – nicht entspricht und eine Revision erfordert. Zugleich wird es von der Dynamik der Industriegesellschaft mit ihrer immer stärker werdenden Marktdominanz überrollt. Deren individualisierende Tendenzen stellen nicht nur die traditionelle Familie, sondern Familie überhaupt in Frage und führen in letzter Konsequenz zur Lebensform des Single – womit die

² U. BECK: Die Zukunft der Familie. In: Psychologie heute 14 (1987) Nr. 11, 44-49, 44.

³ G. NUNNER-WINKLER: Entwicklungslogik und Wertewandel. In: H. O. Luthe/H. Meulemann (Hrsg.), Wertewandel – Faktum oder Fiktion? Frankfurt 1988, 235-256, 236.

⁴ J. B. METZ: Wohin ist Gott, wohin denn der Mensch? In: F.-X. Kaufmann, J. B. Metz: Zukunftsfähigkeit. Freiburg 1987, 124-147, 131.

Industriegesellschaft dann allerdings an ihr evolutionäres Ende gekommen wäre.

Beide Bewegungen zusammen ergeben mit einer ziemlichen Logik die Form einer individualistischen Emanzipation, wie wir sie heute sehen. Die *notwendige* Erneuerung der Familie im Sinne gleicher Lebenschancen für Frauen und Männer erhält durch die industriegesellschaftliche Dynamik eine individualistische und damit familienbedrohende Richtung. Wer – wie auch Teile der Frauenbewegung – „mit dem besten Recht Traditionen, unter denen die Moderne angetreten ist, weiter verlängert und die marktkonforme Gleichstellung von Mann und Frau einklagt und betreibt, muß auch sehen, daß am Ende dieses Weges aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die gleichberechtigte Eintracht steht, sondern die Vereinzelung.“⁵

Familienleben im Kontext des Arbeitsmarktes

Die entfaltete Industriegesellschaft, die – in idealtypischer Überzeichnung dargestellt – nur Singles kennt und damit auch nur selbstständige einzelne (also nur Erwachsene), ist bindungs- und kinderfeindlich und damit familienfeindlich. Familienleben, das unter diesen Bedingungen trotzdem stattfindet, kann nicht mit, sondern muß gegen die Bedingungen industrialisierter Gesellschaft gelebt werden. Familie ist gewissermaßen „Widerstandsnest“, aber immer auch in der Gefahr, von den widrigen Bedingungen der Gesellschaft aufgerieben zu werden.

Familienleben, das nur gegen die Bedingungen individualisierter Gesellschaft geschehen muß, ist mit großen Mühen und Konflikten verbunden: Es geschieht gegen den Strom. Diese Last ist insbesondere von Frauen zu tragen. Sie haben auch die Wahl zwischen drei – für viele gleichermaßen unattraktiven – Lebensentwürfen im Kontext von Familie und Wirtschaftssystem zu treffen. Die Männer haben ihre Entscheidung immer schon im voraus getroffen und sie ist Faktum, das zu berücksichtigen ist.

Die traditionale Lösung: „Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie.“⁶

Die grundsätzlichen, wertbezogenen wie die konkreten Probleme dieses Musters sind so bekannt, daß sie hier nur noch in Stichworten genannt werden müssen:

Die Zuweisung von Lebenschancen und Lebensbereichen anhand geburtsgegebener, natürlicher Merkmale widerspricht den normativen Standards unserer Gesellschaft und den Prinzipien von Gleichheit und Freiheit. Sie wird um so weniger akzeptiert, wie die Ideologien vom „Wesen der Frau“ ihren gesellschaftlichen Entstehungsort immer weniger verbergen können. Die konkreten Probleme liegen in der ökonomischen Benachteiligung dieses Geschlechterrollenmusters und in der Abhängigkeit der Frau von der ökonomischen Leistung und Solidarität des Mannes, was in guten Fällen kein Problem ist. Aber die Frau ist nur „einen Mann weit“ von der Armut entfernt. Auch gilt es die Bedeutung sogar „entfremdeter“ Berufsarbeit nicht nur für die finanzielle Absicherung, sondern auch für Selbstwertgefühl und soziale Einbindung zu reflektieren.⁷

Als persönliche Entscheidung ist dieses Modell (und das Komplementäre des Hausmannes) selbstverständlich möglich und nicht unbedingt der schlechtere Weg. Als frei gewähltes verliert es auch seinen feudalistischen Charakter der gesellschaftlichen Zuweisung von Lebensmöglichkeiten und Lebensbereichen qua Geburt. Für die Erziehung von Kindern hat es vermutlich Vorteile und es bietet spezifische Chancen nicht karrierefixierter Selbstverwirklichung. Aber seine Wahlchancen sinken fortwährend. Politisch notwendig zur Ermöglichung dieser Lebensform ist es, ihre ökonomische Benachteiligung zu reduzieren und die soziale Sicherung der Frau zu verbessern. Als normatives, gesellschaftlich – oder auch kirchlich – angesonnenes Regelmodell ist es wegen der genannten Probleme nicht mehr möglich. Es ist auch der Kirche dringend davon abzuraten, in

⁵ U. BECK, E. BECK-GERNSHEIM: Chaos, 191f.

⁶ So der Titel eines Buches von E. Beck-Gernsheim (Frankfurt 1980).

⁷ Vgl. die Untersuchung bei Fabrikarbeiterinnen von R. Becker-Schmidt u. a.: Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Köln 1974.

ihren theologischen Konzepten wie im pastoralen und caritativen Handeln dieses Modell normativ zu unterstellen.

Single – allein oder auch zu zweit

Eine konträre Möglichkeit weiblichen Lebensentwurfs mit familienrelevanten Konsequenzen stellt die Übernahme des männlichen Musters mit seiner Orientierung am ökonomischen System und arbeitsmarktbezogenen Zielsetzungen dar. Die Entscheidung der Frau für eine solche Ausrichtung ihrer Lebensplanung ist so legitim wie die des Mannes. Dieses Muster ist systemkonform und konsequent in einer Gesellschaft mit zunehmender Dominanz von Marktbeziehungen und ökonomischer Kriterien, die Erfordernissen von Ehe und Familie mißachtet und so zum Widerspruch von Arbeitsmarkt und Familie führt. Die Existenzform des Alleinstehenden ist Urbild der durchgesetzten Arbeitsmarktgesellschaft.

Die arbeitsmarktkonforme Individualisierung schließt Partnerschaft – allerdings mit begrenztem Bindungs- und Verantwortungsanspruch – nicht notwendig aus. Denn im Gegensatz zur Eltern-Kind-Beziehung mit ihrer archaischen Unverfügbarkeit ist die Partnerbeziehung modernisierbar: Sie läßt sich in Analogie zu wirtschaftlichen Vertragsverhältnissen ausgestalten und im gegenseitigen Einvernehmen jederzeit auflösen. Kinder allerdings sind unter solchen Bedingungen „untragbar“ und müßten den Beziehungscharakter verändern.

Die Vorteile dieser Lebensart sind klar: Sie liegen in der Autonomie der Verfügung über Zeit, Geld, soziale Kontakte und beruflichen Einsatz. Sie ermöglichen Frauen beruflichen Erfolg und berufsbezogene Individualität und Identität. Diese Lebensform bietet eigenes Einkommen und eigene soziale Sicherung und liegt gewissermaßen im Strom des Zeitgeistes. In Kauf genommen werden muß der Verzicht auf den Lebensbereich Familie, mit Beziehungen von unkündbarer Verantwortlichkeit und Solidarität im Verhältnis zu den Kindern, aber nach christlichem Eheverständnis auch zum Partner und mit einer Intensität von Gefühlen und Verwirklichung der eigenen Persönlichkeit, wie sie im Berufsleben kaum gefordert werden. Diese vormodernen und zum Teil ar-

chaischen familiären Beziehungen versprechen Bindung, Solidarität und Sinn – auch wenn sie gegen Scheitern natürlich nicht gefeit sind.

Die Ausrichtung des Lebensentwurfs auf die Arbeitswelt bedeutet den Verzicht auf Lebensdimensionen – unabhängig vom Geschlecht; nur daß „Karrieremänner“ unter traditionellen Familienbedingungen die Chance hatten, auch an Familie zu partizipieren, die ihnen ihre Frauen bereiteten. „Karrierefrauen“ haben diese Chance – fast – nicht.

Doppelbelastung von Haushalt und Beruf

Wenn sowohl die traditionelle, auf die Familie fixierte Frauenrolle wie das Gegenmodell einer auf Beruf konzentrierten Frauenexistenz mit erheblichen Problemen und Verlusten behaftet sind, liegt es nahe, eine mittlere Position zu versuchen und Beruf und Familie zu verbinden. Diesen Weg geht mittlerweile die Mehrheit der Frauen – zum größten Teil mit einer kürzeren oder längeren „Kinderpause“ in der Berufsbiographie. Unter ansonsten unveränderten Bedingungen – Verweigerung der Familienarbeit durch die Männer, familienfeindliche Berufswelt und fehlende außerfamiliäre Kinderbetreuung – ist auch diese Möglichkeit alles andere als verlockend und trotzdem wohl auf Dauer die dominierende Lösung. Die Belastung von Berufs- und Familienarbeit kann zu kaum erträglicher Belastung und zur Überlastung für die Frau werden. Weiterhin ist die qualifizierte Betreuung der Kinder oft nicht zu sichern. Kindergärten und vor allem die Schule sind auf eine arbeitende Mutter nicht eingestellt und Hortplätze rar. Schließlich sind die Karrierechancen für Frauen in vielen Berufen wegen familienbedingter Lücken in der Berufsbiographie – oder auch schon, weil man solche Lücken für die Zukunft nicht ausschließen kann – und wegen eingeschränkter Verfügbarkeit und Mobilität schlechter.

Notwendige Korrekturen

Die bisherigen Überlegungen lassen sich auf zwei Thesen konzentrieren:

– Das traditionelle Familienmuster läßt sich angesichts der Wertstandards der Kultur der Mo-

derne nicht mehr als Normalmodell aufrechterhalten. Erneuerungsprozesse der Familie sind notwendig.

– Die Strukturen unserer Gesellschaft sind im Grunde familienfeindlich. Der Arbeitsmarkt kennt nur Individuen; deren Beziehungen untereinander sind für ihn irrelevant und können nicht berücksichtigt werden. Der Arbeitsmarkt unterstellt Singles – und erzeugt sie so. Neben dieser grundsätzlichen Problematik sind es viele kleine konkrete Probleme, in denen sich die Belastung der Familie durch das Wirtschaftssystem bemerkbar macht (und in denen oft unschwer die Grundproblematik der Individualisierung wieder erkennbar wird). Die Flexibilisierung der Arbeitszeit verbunden mit Samstags- und Sonntagsarbeit kann als ein typisches Beispiel für das Vordringen marktbezogener Effizienzkalküle in bisherige Reservate angesehen werden und deutlich machen, wie Familienleben unmöglich gemacht wird, wenn gemeinsame Familienzeiten tendenziell entfallen. Beide Thesen zusammen machen verständlich, warum die notwendige Erneuerung der Familie in unserer Gesellschaft oft eher Züge einer Auflösung zeigt.

Gesellschaftspolitische Konsequenz: Depotenzierung des Wirtschaftssystems

Die notwendige gesellschaftspolitische Konsequenz, wenn man – wie das Christentum – Familie als eine wichtige Institution ansieht, ist theoretisch relativ klar, praktisch jedoch kaum durchsetzbar: Es geht um nichts weniger als um eine Depotenzierung des ökonomischen Systems im Interesse der Familie (und anderer wichtiger Lebenswelten). Diese Depotenzierung liegt im Interesse einer aufgeklärten ökonomischen Vernunft selbst, die erkennen kann, daß auch sie für ihr Überleben und Prosperieren auf „das Andere der Ökonomie“ (J. Höhn) angewiesen ist.

Einige Elemente dieses Depotenzierungsprozesses sind:

1. *Würde und Wert eines Menschen werden nicht ökonomisch erzeugt.* Unsere Gesellschaft muß lernen, daß nicht Berufsarbeit, so wichtig sie zur Sicherung des Lebensunterhalts sowie als Element der Selbstverwirklichung und der Einbindung in gesellschaftliche Praxis ist, und

erst recht nicht die vom Wirtschaftssystem verliehenen Gratifikationen über den Wert eines Menschen bestimmen.

2. *Gesellschaftlich wichtige Arbeit wird nicht nur im ökonomischen System geleistet.* Aus Gründen der Gerechtigkeit ist eine korrekte Bewertung von Arbeitsleistungen außerhalb des Arbeitsmarktes, insbesondere von „nicht-produktiver“ Familienarbeit notwendig, deren Früchte ja nicht ausschließlich in der Familie „verzehrt“ werden. Beispielsweise sind die materiellen und immateriellen Aufwendungen für die junge Generation in der Familie nicht nur Leistungen für die je eigenen Kinder, sondern auch für die Gesellschaft, die auf die Leistungskraft der Nachwachsenden im Rahmen der Generationensolidarität angewiesen ist. Ähnliches gilt für Pflegeleistungen der Familie ihren älteren und kranken Mitgliedern gegenüber. Die Qualität und gesellschaftliche Bedeutsamkeit dieser Arbeit muß ins Bewußtsein der Gesellschaft gelangen und finanziell gerecht bewertet werden, ohne damit die bestehende geschlechtsspezifische Verteilung von Familienarbeit zu verlängern.

3. *Entkoppelung von Arbeit und Überleben.* Neben der angesprochenen Relativierung des ökonomischen Systems auf der Ebene des Bewußtseins kommt es auch auf eine konkret wirtschaftliche Depotenzierung an, so daß der „Zusammenhang zwischen Existenzsicherung und Arbeitsmarktbeteiligung insgesamt gelockert wird“.⁸ Familien könnten sich so – jedenfalls in besonderen Problem- und Konfliktsituationen: beispielsweise als Ein-Eltern-Familien – leichter Zumutungen des ökonomischen Systems entziehen.

Im Sozialstaat ist die Entkoppelung von Arbeit und Überleben in bestimmten Grenzen immer schon vorgesehen, da über eine zweite Einkommensverteilung Bürgern, denen Arbeit wegen Alter, Krankheit ... nicht zugemutet wird, ein Anteil an den gesellschaftlich produzierten Gütern und Dienstleistungen zukommt. Wenn man den bisherigen Überlegungen dieses Beitrags zustimmt, sprechen gute Gründe dafür, diese Entkopplungsprozesse auszubauen. Eine stärkere Ablösung der Alterssicherung von der vorhergehenden Erwerbsarbeit (Grundrente)

⁸ U. BECK: Zukunft, 49.

und ein über die Restriktionen der Sozialhilfe hinausweisendes Grundeinkommen sind Überlegungen in diese Richtung.⁹ Wenn unsere von ökonomischer Rationalität bestimmte und materiell so erfolgreiche Gesellschaft neue Formen von Knappheit – an Sinn, Bindung, Verlässlichkeit – produziert, die überlebensbedrohend sein können, dann muß es erlaubt sein, über die Subventionierung von Gruppen und Lebensformen nachzudenken, die andere als wirtschaftliche Kriterien in den Vordergrund stellen, zumal die bestehende Arbeitslosigkeit die Entkoppelung von Arbeit und Überleben zwangsweise mit sich bringt.

4. *Arbeitskräfte als Väter, Mütter und Ehepartner.* Neben einer nicht nur im Interesse der Familie notwendigen Depotenzierung des Wirtschaftssystems, käme es auch auf eine familienverträgliche Ausgestaltung des Arbeitslebens an. Jedoch wird auf den Arbeitsmärkten die Ware „Arbeitskraft“ gehandelt. Die sozialen Bindungen des mit der Ware „Arbeitskraft“ untrennbar verbundenen Menschen werden nicht berücksichtigt; sie sind seine Privatangelegenheit. Arbeitskräfte sind nicht Väter, Mütter und Ehepartner.

Die Berücksichtigung der Familie in der Arbeitswelt wurde von der christlichen Soziallehre sehr früh gefordert. Im wesentlichen ging es dabei unter dem Stichwort „Familienlohn“ um Berücksichtigung der Tatsache, daß der Lohn nicht nur zur Reproduktion der „Arbeitskraft“ selbst, sondern zum Unterhalt einer Familie reichen mußte.¹⁰ Analog wird es heute darum gehen, Anforderungen der Arbeitswelt in familiennerträglichen Grenzen zu halten, was Arbeitszeiten und Mobilitätswänge angeht. Sonderurlaub für die Betreuung kranker Kinder, Wiedereinstiegsmöglichkeiten in den Beruf nach der Kinderpause würden die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie erleichtern. In ähnlicher Weise hätte auch die Arbeitsvermittlung auf familiäre Bedingungen Rücksicht zu nehmen, beispielsweise was die Zumutbarkeit von Arbeitsplätzen und Mobilitätserwartungen betrifft.

⁹ Vgl. H. BÜCHELE, L. WOHLGENANT: Grundeinkommen ohne Arbeit. Auf dem Weg zu einer kommunikativen Gesellschaft. Wien 1985.

¹⁰ Vgl. Quadregesimo anno 71; evtl. schon Rerum novarum 34 und 9f.

Da über die familienverträgliche Ausgestaltung des Arbeitsmarktes hinaus auch die Familiensituation der einzelnen unvermeidlich spezifisch berücksichtigt werden muß (nur wer Kinder hat, kann auch wegen Kinderbetreuung ausfallen), sind Vorkehrungen dafür zu treffen, daß dies nicht zu Einstellungsbarrieren für Familienmitglieder führt. Die Kosten familienspezifischer Leistungen sind deswegen, soweit sie finanziell kalkulierbar und regulierbar sind, den einzelwirtschaftlichen Einheiten von der Gesamtheit zu ersetzen.

Erneuerung der Familie

Neben der bisher dargestellten notwendigen Veränderung gesellschaftlicher Umwelt in Richtung auf Familienverträglichkeit, sind auch neue Modelle des Familienlebens selbst erforderlich. Sie sollen traditionelle Rollen- und Lebensbereichszuordnungen überwinden sowie Selbstverwirklichung aller Familienmitglieder ermöglichen und mit solidarischen und verlässlichen Beziehungen zu verbinden. Damit soll Familie als eine Lebenswelt gestaltet werden, in der sowohl Autonomie wie Solidarität ihr Recht erhalten. Über die Schwierigkeiten dieses Unterfangens darf man sich keinen Illusionen hingeben.¹¹ Nach dem Verlust traditioneller Ordnungsmuster und letztlich aller gesellschaftlich normativen Familienvorgaben wird jede Partnerschaft und Familie zum „Feldversuch“ und dies unter den schwierigen Bedingungen individualisierter, marktbezogener Gesellschaft. Gemeinsame Lernprozesse von Familien im Rahmen von Familienbildung zu ermöglichen und anzuleiten, die möglicherweise zur Kristallisation neuer Familienmodelle führen können, dürfte eine wichtige Hilfe für die Familie sein.

Die Realisierung der Gleichheit auch zwischen den Geschlechtern als zentraler Punkt der innerfamiliären Erneuerungsprozesse heißt selbstverständlich nicht Gleichmacherei: Wenn es den Mann mehr zur Beziehungs- und Hausarbeit in der Familie und die Frau zur gestaltenden Tätigkeit in Wirtschaft und Politik hinzieht, so ist selbstverständlich gegen eine ent-

¹¹ Über diese Schwierigkeiten informieren sehr eindrucksvoll U. Beck, E. Beck-Gernsheim: Chaos.

sprechende Aufgabenverteilung nichts einzuwenden – auch nicht gegen die umgekehrte: Es kommt nur darauf an, daß nicht normative Vorgaben oder faktische gesellschaftliche Bedingungen oder Machtverhältnisse in der Beziehung ein geschlechtsspezifisches Muster der Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit erzwingen. Eine gleichberechtigte kommunikative Einigung über die jeweiligen Aufgaben setzt voraus, daß die Männer bereit sind, Haus- und Familienarbeit als ihre Aufgabe zu sehen und zu übernehmen. Sie können dann auch erfahren, daß die andere Qualität der Interaktionen in diesem Arbeitsbereich zur Überwindung von „Eindimensionalität“ beitragen können.

Eine Erneuerung der Familie wird auch ihre Außenbeziehungen zu bedenken haben. Hier könnte die Verstärkung sozialer Kontaktnetze zwischen Familien und die Entwicklung von Wohngemeinschaften von Familien eine Erleichterung von Alltagsproblemen und eine Bereicherung der Beziehungsstruktur sein. Auch die Würzburger Synode deutet Überlegungen in diese Richtung an.¹² So überzeugend diese Überlegungen auch sind, und so oft ein Zusammenwohnen mehrerer Familien heute auch gewünscht wird, so schwierig sind die praktischen Probleme zu überwinden. „Mehrere Familien übergreifende Lebens- und Unterstützungszusammenhänge werden meist schon durch die Wohnverhältnisse ausgeschlossen. Die berufliche Mobilität und der Trend zum Single-Dasein sind bereits Beton geworden.“¹³

Der politische Dienst der Kirche an der Familie

Kirche versteht sich und erweist sich als eine der wenigen Institutionen, die sich in unserer Gesellschaft in besonderer Weise für die Familie einsetzen. Auch wenn kirchlicherseits gelegentlich ein „schon immer“ des Interesses an

Familie behauptet wird, ist es doch erst ein neuzeitliches. Denn im Christentum ist – im Vergleich zum Judentum beispielsweise – Familie religiös ziemlich bedeutungslos und kultisch entwertet.¹⁴ Das theologische Interesse an Familie ist konzentriert auf den sakramentalen Charakter der Ehe. Sie ist ein Bild der Beziehung zwischen Christus und der Kirche. „Kennzeichnend ist nun aber, daß die theologische Reflexion diese Interpretationsfigur des Paulus gerade nicht (oder kaum) in Richtung auf eine forcierte – etwa die unverbrüchliche Liebe der Gatten akzentuierende – Spiritualisierung der Ehebeziehung, wie es heute propagiert wird, ausgebaut hat. Die theologische Reflexion des frühen und hohen Mittelalters hat ihren beträchtlichen Scharfsinn stattdessen in die Klärung und legitimatorische Absicherung des institutionellen Charakters der Ehe investiert.“¹⁵

Konsequenzen lassen sich in zwei Richtungen ausziehen:

1. Der sakramentale Charakter der Ehe – und nicht der Familie – führt dazu, daß dogmatische, kirchenrechtliche, ehtische und spirituelle Anstrengungen sich auf die Ehe konzentrieren und die Eltern-Kind-Dimension der Familie aus dem Blickfeld gerät und bis heute ein Stief„kind“ bleibt. Es ist in der Tat erschreckend, was Theologie quantitativ wie qualitativ über das Kind zu sagen hat.
2. Die Konzentration der Theologie auf den institutionellen Charakter führt zu einem Verständnis der katholischen Kirche von Ehe und Familie, das bis in unser Jahrhundert und zum Teil bis in die Gegenwart von einem objektivistisch-institutionellen Grundzug beherrscht ist. Aufmerksamkeit finden zentrale Strukturelemente und Ehezwecke, während dem persönlichen Verhältnis der Familienmitglieder nur geringes theologisches Interesse gewidmet wird. Allerdings leitet hier das II. Vaticanum ei-

¹² Vgl. den Synodenbeschluß über die „christlich gelebte Ehe und Familie“, Abs. 3.2.4., in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Freiburg/Br. 1976, 410-454.

¹³ U. BECK: Zukunft, 49.

¹⁴ Zu den unterschiedlichen Konstellationen im Verhältnis von Familie und Christentum im Verlauf der Kirchengeschichte vgl. den bemerkenswerten Beitrag von H. TYRELL: Familie und Religion im Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung. In: V. Eid, L. Vasikovics (Hrsg.): Wandel der Familie – Zukunft der Familie. Mainz 1982, 19-74.

¹⁵ H. TYRELL, 29.

nen allmählichen Wandel ein, der sich auch unter Johannes Paul II. fortsetzt. Dabei besteht jedoch die Tendenz, die personale Bedeutung und Möglichkeit von Ehe und Familie in einer solchen Weise mit der institutionellen Struktur zu verbinden, daß aus ihr die personalen Qualitäten „quasi-automatisch“ zu entspringen scheinen. Dadurch erhält kirchliches Reden über Familie bei allem Aufbauenden, Wichtigen und Neuen einen seltsam irrationalen Schimmer. Es wird nicht deutlich, daß die personalen Qualitäten Frucht der Sensibilität, Mühe und Liebe der Partner und Ergebnis eines Prozesses sind und daß sie von Bedingungen gesellschaftlicher Umwelt abhängig sind. So bleibt unerklärlich und unberücksichtigt, wieso Familien nicht nur Orte der Liebe, sondern auch der Mißhandlung, nicht nur Orte der Auferbauung, sondern auch der Erniedrigung, nicht nur Orte der Beständigkeit, sondern auch des Scheiterns und der Scheidung sein können.

Was G. Hefft für die evangelische Kirche konstatiert, trifft sehr genau auch auf die katholische zu:

„Das Muster kirchlicher Rede von Ehe und Familie hat zwei Merkmale:

– Ehe und Familie werden als absolutes, abstraktes Subjekt dargestellt.

– Sie werden in ihrer Idealleistung beschrieben und zwar in Ist- und Ein-für-allemal-Sätzen“. ¹⁶ Kirchlich-theologische Reflexion und Rede über Ehe und Familie wird „kontrafaktische Idealisierungen“ (F.-X. Kaufmann) – nicht jedoch Ideale – vermeiden müssen, und sich der vollen Realität von Ehe und Familie in unserer Gesellschaft und den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen sie gelebt wird, stellen müssen.

Weiterführung kirchlichen Familienverständnisses

Sofern politisches Handeln nicht rein auf die Durchsetzung von jeweiligen Eigeninteressen bezogen ist, setzt es Wertvorstellungen voraus, die in einer pluralistischen Demokratie nur ar-

gumentativ, nicht bloß autoritativ eingebracht werden können, wenn sie eine Chance auf Beachtung und Durchsetzung finden sollen. Insofern ist die Vertiefung von Reflexion und Argumentation eine wichtige Voraussetzung, will die Kirche wirksam in unserer Gesellschaft für Familie eintreten.

Wo sich Kirche in theologisch-ethischer Reflexion mit sozialen Lebensformen auseinandersetzt, stellt sie sich zumindest seit dem II. Vatikanum („Gaudium et spes“) unter den Anspruch, zeitgemäß und sachgemäß zu sein. Sie kann sich also nicht mehr darauf konzentrieren, die zentralen Punkte institutionellen katholischen Ehe- und Familienverständnisses (Einheit, Unauflöslichkeit, Offenheit auf Nachkommenschaft, Erziehung der Kinder in katholischem Glauben) zu verteidigen. Kirchliches Reden über die Familie muß die realen Entwicklungen und Probleme zur Kenntnis nehmen. Es muß konkret sein. ¹⁷

Wenn wir Familie verstehen als den Lebensbereich, in dem Nächster-sein in der Geschlechter- und Generationenbeziehung zu leben versucht wird, ¹⁸ so muß argumentative Rede diese institutionelle Ordnung selbst als einen Rahmen plausibel machen, der diesem Nächster-sein verpflichtet ist.

Darüberhinaus darf sich das Interesse nicht nur an den institutionellen Formen festmachen, sondern es muß die Lebenswirklichkeit innerhalb des institutionellen Rahmens in den Blick genommen werden. Es bedarf der theologisch-ethischen Reflexion, wie Nächster- und Christ-sein in Ehe und Familie unter den – dramatisch veränderten – Bedingungen der Gegenwart gelebt werden kann. Es käme auf die Unterstützung durch theologische Reflexion sowie auf kirchliche Ermutigung und Förderung bei der qualifizierten Verwirklichung und bei den notwendigen Erneuerungsprozessen der Lebensform Familie an. Wichtig in diesem Kontext ist, daß die Forderung der Frauen, Freiheit und Gleichheit nicht geschlechtsspezifisch zuzuteilen, als Zeichen der Zeit erkannt wird, das der Intention jesuanischer Verkündigung und Praxis entspricht. Ein neues, gleich-

¹⁶ G. HEFFT: Verliebt – verlobt – verheiratet? Drei Punkte für ein glaubwürdiges und hilfreiches evangelisches Ehe- und Familienverständnis. In: Wege zum Menschen 42 (1990) 192-209, 207.

¹⁷ So auch „Familiaris consortio“ 4 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 33).

¹⁸ In Anlehnung an G. Heft, 198.

berechtigtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern in der Ehe ist als Fortschritt im Nächster- und Christsein in der Ehe zu interpretieren.

Wenn kirchliches Interesse an Familie sich nicht auf institutionelle Richtigkeit begrenzt, sondern auch die Qualität der Beziehung betrachtet, dann kommt es auch auf die Feststellung an, daß außerhalb des institutionellen Rahmens christlichen Ehe- und Familienverständnisses nicht unterschiedslos „Sodom und Gomorrha“ herrschen, sondern in manchen Formen der Geschlechter- und Generationenbeziehung Nächstenliebe sehr sensibel verwirklicht wird und in anderen Egozentrik oder Erniedrigung oder Gewalt herrschen. Theologie und Kirche werden die Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen der Geschlechter- und Generationenbeziehung in modernen Gesellschaften zur Kenntnis nehmen müssen und differenziert bei allem Hinweis auf ihr institutionelles Ungenügen ihre jeweilige ethische Wertigkeit bedenken müssen.

Es geht also kurz gesagt um die Wahrnehmung und theologisch-ethische Reflexion der vollen Realität von Familie und nicht nur kirchlich besonders interessierter institutioneller Eckpunkte.¹⁹

Der praktische, insbesondere der politische Dienst der Kirche an der Familie wird dann nicht nur der Sicherung zentraler institutioneller Strukturen, sondern auch an der Qualität der Beziehung im Geschlechter- und Generationenverhältnis ausgerichtet sein müssen: Qualifizierung der Familie tritt in den Vordergrund. In Familienhilfe und -beratung wie in Familienbildung versucht Kirche zu dieser Qualifizierung in je unterschiedlicher Weise beizutragen. Ebenso ist kirchliches Engagement für die Familie im politischen Bereich auf dieses Ziel auszurichten.

Für die Lebensbedingungen von Familien eintreten

Die vorausgehenden Überlegungen haben bereits deutlich gemacht, daß das familienpoliti-

sche Engagement sich nicht auf die Verteidigung institutioneller Strukturen beschränken kann, sondern eine solche Verbesserung der Lebensbedingungen für die Familie anstreben muß, daß Nächster-sein in Geschlechter- und Generationenbeziehungen in hoher Qualität gelingen kann. Eine Verteidigung institutioneller Strukturen ist ja auch sowieso nur dann möglich, wenn überhaupt noch Familienleben und nicht nur Single-Existenz möglich ist.

Wenn es um die Lebensbedingungen für Familie in ihrer gesellschaftlichen Umwelt geht, ist klar, daß Familienpolitik nicht als reine Familienpolitik betrieben werden kann, sondern die ganze Gesellschaft im Auge behalten muß. Familienpolitik muß Gesellschaftspolitik sein, Gesellschaftspolitik und insbesondere Wirtschaftspolitik ist immer auch Familienpolitik.

Wenn Familienpolitik so verstanden wird, ist die nicht mehr mit „billigen“ Worten zu haben. Das Bekenntnis zum unverzichtbaren Wert der Familie oder familienrechtliche Gesetzwürfe allein reichen nicht mehr aus. Sie erfordert einen substantiellen Familienlastenausgleich, der die dreifache Benachteiligung der Familie (1. Einkommensverzicht, 2. Verlust an Alterssicherung, 3. Aufkommen für Pflegeleistungen der älteren Generation, die sonst der Staat übernimmt) gar nicht erst entstehen läßt. Sie erfordert, daß Bildungspolitik in der Schule und anderen Erziehungs- und Betreuungsinstitutionen tatsächlich subsidiären Charakter haben und auf die Bedürfnisse und Wünsche der Familie abgestimmt sind, statt sie vom Bildungssystem zusätzlichen Belastungen auszusetzen.

Schließlich sind, und das ist der schwierigste Punkt, „Zähmungsversuche“ am Wirtschafts- und Erwerbssystem notwendig. Die „Charta der Familienrechte“ fordert in Artikel 10: „Familien haben ein Recht auf eine soziale und wirtschaftliche Ordnung, in der die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse es den Familienmitgliedern gestattet zusammenzuleben, und nicht die Einheit, das Wohlergehen, die Gesundheit und den Zusammenhalt der Familie behindert.“²⁰

¹⁹ Dies müßte m. E. auch Konsequenzen für die Sanktionierung von Eheverstößen im Rahmen von kirchlichen Arbeitsverträgen haben, die bisher in hohem Maße „institutionalistisch“ ist.

²⁰ Charta der Familienrechte 10. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 52; herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1983).

Familie als Maß der Gesellschaft?

Wenn dieser Beitrag Familienpolitik als Gesellschaftspolitik versteht und relevante gesellschaftliche Strukturveränderungen im Interesse der Familie fordert, so stellt sich doch die Frage, ob Familie dabei nicht „zum Maß der Gesellschaft“ gemacht wird.

Es kann in der Tat nicht darum gehen, Gesellschaft als Familie zu verstehen oder Gesellschaft nach dem Muster von Familie zu gestalten. Ein solches Vorhaben bedeutete die Rückkehr zur Stammesgesellschaft. Moderne Gesellschaften sind auf Bereiche angewiesen, in denen auf den eigenen Vorteil ausgerichtete Handlungen durch Mechanismen wie den Markt so miteinander verflochten werden, daß sich daraus ein Höchstmaß an Effizienz ergibt. Es kommt allerdings darauf an, diese Marktprozesse zu steuern, vor allem aber, sie auf präzise begrenzte Handlungsbereiche zu beschränken, so daß sie nicht die ganze Gesellschaft „kolonialisieren“. Marktrationale Handlungsmuster sind wichtig und notwendig in un-

serer Gesellschaft. Pathologisch werden sie jedoch, wenn sie alle Lebensbereiche durchdringen und alle Gesellschaftsfelder den Imperativen der Wirtschaft untergeordnet werden.

So ist Familie in einem ganz spezifischen Sinn doch Maß der Gesellschaft: Wenn das Eintreten für die Lebensbedingungen der Familie fast revolutionären Charakter annimmt, so sagt dies einiges über den Zustand der Gesellschaft aus. Gesellschaftspolitik kann durchaus aus der Perspektive der Familie betrieben werden, denn sie ist eine für den einzelnen wie für die Gesellschaft wichtige Lebensform und ein sensibler Indikator für den Zustand des Gesamtsystems. Zugleich kommt das Eintreten für Familie auch all jenen anderen Lebensformen, die auf Kooperation und Solidarität – und nicht nur auf kalkulierendem Utilitarismus – beruhen, zugute: Von der Freundschaft über die Nachbarschaft bis zur politischen Solidaritätsgruppe. Es ist auch ein Eintreten für das Christentum selbst, das nur dort Realität gewinnt, wo die „Weltherrschaft der Unbrüderlichkeit“ (Max Weber) durchbrochen wird.

Gerd Jäger

Zur Erziehung beraten

Die Anlässe zum Aufsuchen unserer Erziehungs- und Familienberatungsstelle mit kleinstädtischem und dörflichem Einzugsgebiet zeigt einen Querschnitt der psychosozialen Schwierigkeiten und Lebensumstände, in denen Kinder heute aufwachsen. Dabei läßt sich eine deutliche Zunahme der seelischen Belastungen von Kindern in den letzten Jahren feststellen, die sich in Symptomen äußern wie: Übersteigerte Aggressivität, Unfähigkeit zum gemeinsamen Spiel, Isolation, Leistungsverweigerung, Ängste, Lebensunlust. Häufig bestehen massive Probleme im Kontakt zwischen den einzelnen Familienmitgliedern, etwa in Form von Beziehungslosigkeit oder unkonstruktiver Dauerkonflikte.

Die Mitarbeiter/-innen unserer Beratungsstelle sehen vor allem in veränderten gesellschaftlichen Entwicklungen Ursachen für die gestiegenen Probleme:

- Viele Wohnorte bieten kaum kreative Möglichkeiten zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit,
- kleinere Familieneinheiten bedeuten für viele Kinder Vereinzelung und Einsamkeit,
- Überforderung und beruflicher Streß der Eltern verhindern gemeinsames familiäres Tun,
- übertriebene Orientierung an materiellen Werten und Mißbrauch von Fernsehen und Videos als „Babysitter“ erschweren echte Erfahrungen der Kinder zur Entwicklung eines Lebenssinns,